

DIETER HERBERG · MANNHEIM

Kurzzeitwörter oder: Der atmende Wortschatz

1. Einstieg

Seit Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts sind metaphorische Ausdrücke wie *atmende Fabrik*, *atmendes Unternehmen*, *atmende Verwaltung* usw. in Gebrauch gekommen, wie wir im Rahmen unseres Projektes „Neologismen der 90er Jahre“ (Institut für Deutsche Sprache, Mannheim) zeigen können (zu diesem Projekt s. Herberg 2001). Unter einer „atmenden Fabrik“ versteht man eine ‘Fabrik, in der die Arbeitszeiten der Belegschaft der aktuellen Auftragslage flexibel angepasst werden’.

Ist es da weit hergeholt, das Bild eines lebenden Organismus auch auf den Wortschatz anzuwenden und also vom „atmenden Wortschatz“ zu sprechen? Wird nicht der Wortschatz jederzeit dem aktuellen Kommunikationsbedarf flexibel angepasst? Wird er nicht durch ständiges Werden und Vergehen, durch Innovation und Archaisierung funktionsfähig und lebendig erhalten? Diese Dynamik ist es, die das Bild vom „atmenden Wortschatz“ nahe legt.

Die Neologismen- und die Archaismenforschung nehmen naturgemäß jeweils einen der beiden Aspekte ins Visier, während sie den jeweils anderen unbeachtet lassen. Oder, um unser Bild vom „atmenden Wortschatz“ nochmals zu bemühen: Die einen interessiert das Einsaugen, das Aufnehmen des Neuen, Frischen, Unverbrauchten, gleichsam das „Einatmen“, die anderen das Ausstoßen des Verbrauchten oder Nicht-mehr-Gebrauchten, gleichsam das „Ausatmen“. Innerhalb eines bestimmten Erfassungszeitraumes – seien es einige Jahre, mehrere Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte – kommen also nur Erscheinungen in den Blick, die für die betreffende Forschungsrichtung einschlägig sind.

In diesem Beitrag möchte ich mich einem Phänomen widmen, das im Spannungsfeld von beiden Forschungsrichtungen liegt, nämlich solchen lexikalischen Einheiten, die in einem bestimmten Zeitraum aufkommen und im selben Zeitraum – nach einer bestimmten „aktiven“ Phase – auch wieder verschwinden. Beispiele für „Atem“vorgänge dieser Art haben sich – hier für den Zeitraum eines Jahrzehnts – bei der Untersuchung der Neologismen der 90er Jahre zahlreich ergeben.

Im folgenden Kapitel möchte ich drei Fallbeispiele etwas genauer darstellen, unterstützt von den im IDS vorhandenen Korpora. Im dritten Kapitel wird auf dem Hintergrund der bisher verbreiteten Terminologie ein terminologischer Vorschlag für das behandelte Phänomen gemacht.

2. Die Fallbeispiele

Bei der Untersuchung der Neologismen der 90er Jahre sind wir auf verschieden gelagerte Typen des hier interessierenden Phänomens gestoßen, von denen hier drei mit je einem exemplarischen Beispiel vorgestellt werden sollen.

Gemeinsam ist ihnen, dass die betreffenden Einheiten in den 90er Jahren aufgekomen und im selben Jahrzehnt auch wieder außer Gebrauch gekommen sind. Unterschiedlich sind die Gründe für ihr Aufkommen, für ihre kurze kommunikative „Aktivität“ und für ihr relativ schnelles Verschwinden. So kann – ein sehr häufiger Fall – die Bezeichnung mit dem Denotat aufgekomen und mit ihm wieder entfallen sein (Beispiel 2.1: *Buschzulage*).

Es kann aber auch eine mit dem Denotat aufgekommene Bezeichnung sich nicht behauptet haben und einer anderen Bezeichnung für ebendieses Denotat gewichen sein (Beispiel 2.2: *Electronic Mail*, abgelöst von *E-Mail*).

Ein noch anderer Fall liegt vor, wenn einem existierenden Denotat eine neue Bezeichnung „verordnet“ werden sollte, dieser Versuch aber nicht nachhaltig erfolgreich gewesen ist (Beispiel 2.3: *Mobilzeit*).

Legt man die tradierte Terminologie zugrunde¹, wie sie etwa von Fleischer (1991) benutzt wird, so handelt es sich beim Typ 2.1 (*Buschzulage*) um eine Erscheinung von Archaisierung, die an die Historisierung des Denotats gebunden ist. Bei den Typen 2.2 (*Electronic Mail*) und 2.3 (*Mobilzeit*) handelt es sich hingegen um Archaisierung im engeren Sinne, deren Ergebnis Archaismen i.e.S. sind, also Bezeichnungen für noch existierende Denotate, die „heute üblicherweise anders bezeichnet“ werden (a.a.O., 32).

Die Auswertung der elektronisch gespeicherten Textkorpora des IDS erlaubt ein recht genaues Verfolgen der Gebrauchsentwicklung der einzelnen Lexeme, sofern sie in Presstexten vorkommen. Für unsere Untersuchungen ist das vordefinierte virtuelle Teilkorpus „neo“ einschlägig, das Zeitungstexte von 1991 bis 2000 enthält (Berliner Zeitung, Frankfurter Allgemeine, Mannheimer Morgen, Der Spiegel, die tageszeitung, Die Zeit u. a.) und aus dem auch unsere Textbelege stammen.

2.1 *Buschzulage*

Buschzulage soll als Beispiel dafür dienen, dass innerhalb eines Erfassungszeitraumes – hier die 90er Jahre – ein an ein neues Denotat gebundenes neues Lexem aufkommt, in diesem Zeitraum eine Zeit lang kommunikative Relevanz erlangt, noch vor Ende dieses Zeitraumes diese Relevanz aber wieder verliert und von da an dem Sprachgebrauch als Historismus zur Verfügung steht. Man kann

¹ Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der tradierten Terminologie findet sich neuerdings vor allem in den Arbeiten von Ludwig, besonders in Ludwig (1996) und (1997).

die Bedeutung von *Buschzulage* wie folgt umschreiben: 'gehaltliche Vergünstigung als Anreiz für Bürger der alten Bundesländer, besonders für Beamte, in den ersten Jahren nach der staatlichen Vereinigung 1990 in den neuen Bundesländern am Aufbau der dortigen Verwaltung mitzuarbeiten'. Die offiziell mit „pauschalierte Aufwandsentschädigung für im Beitrittsgebiet tätige Bundesbedienstete“ bezeichnete Sache wurde kurz nach der Herstellung der deutschen Einheit (3.10.1990) eingeführt und zum 1.1.1995 wieder gestrichen. Es handelt sich um eine dem Behördenjargon angehörende umgangssprachliche Bezeichnung, die des Öfteren Kritik erfahren hat (z. B. Kramer 1996, 57ff.) und die 1994 zu den „Unwörtern des Jahres“ gehörte (vgl. Schlosser 2000, 112). Das Lexem *Buschzulage* enthält eine negative Bewertung in Bezug auf das Einsatzgebiet in den neuen Bundesländern. Mit dem Bestimmungswort *Busch*, hier in der Bedeutung 'Urwald', wird ein niedriges Entwicklungsniveau in den östlichen Bundesländern kurz nach der Wiedervereinigung assoziiert. Es ist sicher kein Zufall, dass das Lexem fast ausschließlich in Distanz signalisierenden Anführungszeichen oder in der Kopplung mit *sogenannt* erscheint, ist doch in den Texten „ein gewisses Unbehagen sowohl über den Sachverhalt selbst als auch über seine Bezeichnung zu spüren“ (Kramer 1996, 58). Kramers Erklärung des Ursprungs dieser Bezeichnung – „ursprünglich bezeichnet dieses Wort eine besondere, meist monetäre Vergünstigung, die Kolonialbeamte für ihren Einsatz in den Kolonien – „im Busch“ – erhielten“ (a.a.O., 57) – ließ sich nicht erhärten, weswegen wir in *Buschzulage* ein Neulexem der 90er Jahre sehen. Der Verwendungszeitraum des Lexems erstreckt sich im Textkorpus „neo“ von 1993 bis 1999, wobei die Gebrauchsentwicklung einige mitteilenswerte Beobachtungen ermöglicht. Zwei vereinzelte Belege stammen bereits von 1991; der früheste Korpusbeleg lautet:

Herta Däubler-Gmelin schlug vor, „bei den Verwaltungshilfen“ müßten „neue Wege“ gegangen werden: Beamte, die freiwillig in den Osten gehen, sollen mit einem „Wechsel in die höhere Laufbahn“ und mehr Geld belohnt werden. Vor wenigen Wochen hatten Sozialdemokraten im Haushaltsausschuß noch kritisiert, West-Beamte im Osten bekämen viel zuviel Geld – eine Art „**Busch-Zulage**“ – bezahlt. (T91/MAR. 13338 die tageszeitung, 28.03.1991, S. 6)

Der mit *Buschzulage* bezeichnete Sachverhalt bestand bis Ende 1994. Zwei Belege von 1993 und 1994 mögen den Gebrauch in dieser Zeit illustrieren²:

² Dass die Verwendung des Lexems *Buschzulage* nicht auf den Gebrauch in Presstexten beschränkt ist, mag ein Beleg aus einem Text von Christa Wolf zeigen:

„Ja, es gibt eine Tendenz zur Kolonisierung der ostdeutschen Gebiete durch westdeutsche Verwalter, die für ihre löbliche Tätigkeit in einem unterentwickelten Land eine „**Buschzulage**“ bekommen; aber irgendwann sollte jemand auch mal ein Loblied singen auf die vielen Westdeutschen auf allen Ebenen von Wirtschaft, Verwaltung, Kultur, die, selbstlos und ohne Überheblichkeit, die Probleme nicht beschönigen und mit Takt und Sachverstand mit ihren

Von Lobens- und Erhaltenswertem weiß auch Klaus Pierwoß zu berichten, der brave Kultursoldat, der für 2.500 Mark brutto („keine **Buschzulage!**“) in den Osten ging und Quartier im tristen Berliner Plattenbaubezirk Marzahn bezog. (*T93/DEZ.54877 die tageszeitung*, 10.12.1993, S. 27)

Angeichts der in Sachsen geplanten Abschaffung der „**Buschzulage**“ für Leihbeamte aus dem Westen ab 1995 hat Landesjustizminister Steffen Heitmann (CDU) Befürchtungen eines „Justiznotstandes“ widersprochen. (*Berliner Zeitung*, 08.08.1994, S. 4)

Für die nach der Abschaffung des Denotats nicht sofort eintretende Reduzierung der Gebrauchsfrequenz, ja für deren vorübergehende Zunahme in den Jahren 1995 und nochmals 1998/99 gibt es mehrere Gründe. Ein Grund ist, dass 1995 eine Diskussion über die Verfassungswidrigkeit der Steuerfreiheit dieser „pauschalierten Aufwandsentschädigung“ und über die Möglichkeit fälliger Steuernachzahlungen geführt worden ist, z. B.

Westdeutsche Beamte und Richter, die als Aufbauhelfer in den neuen Bundesländern gearbeitet haben, müssen möglicherweise für ihre in Ostdeutschland bezogenen Gehälter Steuern nachzahlen. Das Finanzgericht des Landes Brandenburg hält – im Gegensatz zum Finanzgericht Münster – die Steuerfreiheit der als „**Buschzulage**“ bezeichneten Aufwandsentschädigung für West-Beamte und Richter in den neuen Bundesländern für verfassungswidrig. Wie das Gericht am Dienstag mitteilte, habe man deshalb das Bundesverfassungsgericht angerufen. (*FAZ/518.00018: Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1995)

1999 wurde in dieser Sache vom Bundesverfassungsgericht entschieden, was die Belegzahlen für 1998 – im Vorfeld dieser Entscheidung – und für 1999 ansteigen ließ, z. B.

Die Steuerfreiheit der von Bund und Ländern jahrelang gezahlten sogenannten **Buschzulage** (Zulage-Ost) ist laut Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts grundgesetzwidrig gewesen. Das steuerliche Privileg der in den neuen Ländern eingesetzten Angehörigen des Öffentlichen Dienstes habe gegen das Gebot der Steuergerechtigkeit verstoßen, entschied der Zweite Senat. (*U99/JAN.07009 Süddeutsche Zeitung*, 29.01.1999, S. 5)

Ein anderer Grund ist, dass sich der Gebrauch dieses Lexems in den frühen 90er Jahren offenbar so gefestigt hatte, dass ab 1995 die Bezeichnung *Buschzulage* losgelöst von der ursprünglichen Bedeutung ganz allgemein für eine 'gehaltliche Vergünstigung als Anreiz, eine Aufgabe in einer weniger attraktiven Region aufzunehmen' in den unterschiedlichsten Zusammenhängen verwendet werden kann:

Viele Bewohner zog es auf die Hauptinsel Tahiti, wo Beschäftigung im Dienstleistungsgewerbe sowie in der Verwaltung lockte. Die Bezüge im öffentlichen Dienst sind nicht zuletzt wegen der großen Entfernung zu Frankreich („**Buschzulage**“) sehr statt-

lich. So erhält ein Gefängniswärter umgerechnet 7400 DM im Monat. (FAZ/513.00013: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1995)

Ein wenig Sozialneid macht sich immer gut in diesem Lande, und deshalb wollen wir uns der künftigen Gehaltslage des Ex-Ministers Klaus Töpfer zuwenden, der als UN-Untergeneralsekretär nach Nairobi wechselte. Bonn will seinen UN-Mann ein Zubrot (vulgo: „**Buschzulage**“) zahlen, auf daß sein Lebensstandard unter der kargen UN-Alimentierung nicht leide (knapp 200 000 Mark netto). Daß aber der Entsendestaat seine Ex-Diener zusätzlich päppelt, ist unter den UN-Statuten streng verboten. (U98/MÄR.18293 *Süddeutsche Zeitung*, 14.03.1998, S. 4)

Warum melden sich Soldaten freiwillig zum Einsatz in Bosnien, in Mazedonien? Daß die **Buschzulage** lockt, bestreitet kaum jemand. 130 Mark – steuerfrei! (Z99/904.01718 *Die Zeit*, 09.04.1999, Nr. 15, S. 15)

Genau genommen hat man es also bei *Buschzulage* nicht mit einem historisierten Lexem, sondern nur mit einer historisierten Lesart (mit Bezug auf Ostdeutschland) zu tun, weil sich möglicherweise eine neue, allgemeinere Lesart etabliert, wofür die letztgenannten Belege sprechen.

Während Ludwig (1998, 62) noch konstatieren musste, dass *Buschzulage* bisher nicht in die Wörterbücher aufgenommen sei, hat sich das Bild insofern verändert, als das Lexem jetzt z. B. in Duden-GWDS (1999) wie folgt gebucht ist³:

Buschzulage, die (salopp): an Angehörige des öffentlichen Dienstes, die nach der Wiedervereinigung in Ostdeutschland Aufbauarbeit leisten sollten, gezahlte Gehaltszulage.

Die Formulierung der Paraphrase lässt richtigerweise erkennen, dass das Denotat bereits der (jüngeren) Vergangenheit angehört. Die Lesart mit der weiteren Bedeutung ist hier (noch) nicht berücksichtigt.

Ein abschließendes Wort noch zu einigen Lexemen, die mitunter als Synonym zu *Buschzulage* verwendet, zumindest aber genannt werden. Die Bezeichnungen *Bananenzulage* (Schlosser 2000, 26) und *Ekelzulage* (Müller 1994, 124) können wir in den IDS-Korpora nicht belegen. Etwas anders sieht das Bild in Bezug auf *Buschgeld* aus, die Belegung kann aber nicht mit der für *Buschzulage* konkurrieren; als Synonym hat sich *Buschgeld* also nicht durchsetzen können. Die wenigen Belege zeigen aber eine ähnliche zeitliche Verteilung und Gebrauchsstreuung:

Denn je größer die Ostnot wird, desto besser können die öffentlich Bediensteten aus dem Westen ihre alternativen Vorschläge durchsetzen: schlichte Geldforderungen nämlich. Die heißen offiziell „Anreize“ und „Zuschläge“ und „Zulagen“, beamtenintern als „**Buschgeld** für die Kinderlandverschickung“ apostrophiert. Schon jetzt wird der harte Weg gen Osten mit zusätzlichen bis zu 2.500 Mark monatlich honoriert –

³ Bei Liebsch (1996), der das Lexem ebenfalls bucht, lautet der Eintrag:

Buschzulage –e (ugs.), offiziell – Missionszulage: Aufwandsentschädigung für westdeutsche (Leih) Beamte im Osten (zwischen 900 und 2.500 DM, unabhängig von der gesetzlichen Trennungsentschädigung). Eine veränderte Regelung ist seit 1995 in Kraft.

steuerfrei versteht sich. Da arbeiten dann der Ostler und Westler nebeneinander – nur der eine verdient viermal soviel. (T91/APR. 14652 die tageszeitung, 09.04.1991, S. 4)

Denn für Beamte aus dem Westen, die erst seit 1993 in den neuen Ländern aushelfen, gelten knapp 15 Prozent niedrigere Sätze. Kein Einzelfall. 30 Millionen Mark gibt Bonn in diesem Jahr an Zuschüssen aus, damit die neuen Länder Beamte und Bundesbedienstete mit finanziellen Anreizen – „**Buschgeld**“ genannt – für den Aufbaudienst im Osten werben können. Fast überall zwischen Ostsee und Erzgebirge wurde laut Rechnungshof getrickst und geschummelt, um an Fördermittel zu kommen. (S93/H41.04981 Der Spiegel, 41/1993, S. 100)

Auch die allgemeinere Lesart ist für *Buschgeld* – sogar relativ früh – belegt:

Wie die deutschen Sanitätssoldaten, die schon in Kambodscha im Einsatz sind, werden die Blauhelme in Somalia wohl zusätzlich zum Sold 150 Mark Aufwandsentschädigung pro Tag erhalten. Dazu kommen 28 Mark „**Buschgeld**“ für Kampfeinsätze sowie 50 Mark für Sondereinsätze. Da kommt in einem halben Jahr einiges zusammen, wenn man es überlebt. (T93/JUN.25905 die tageszeitung, 12.06.1993, S. 34)

2.2 Electronic Mail

Electronic Mail soll als Beispiel dafür dienen, wie eine Bezeichnung für ein weiterhin existierendes Denotat zugunsten einer bzw. einiger anderer (*E-Mail*, *Mail*) im Gebrauch zurückgeht und veraltet, also ein Archaismus im engeren Sinne gemäß Fleischer wird. Auch in diesem Fall spielen sich Aufkommen und Vergehen der Bezeichnung in ein und demselben Jahrzehnt – in den 90er Jahren – ab.

Es handelt sich um eine aus dem Englischen entlehnte Bezeichnung (*electronic mail*), die gleichbedeutend im Deutschen verwendet wird, und zwar in drei Lesarten (LA), die alle auch im Englischen vorhanden sind:

LA 1: 'elektronische Form des Schriftverkehrs per Computer'

Diese LA – die Bezeichnung für eine Kommunikationsform – existiert nur im Singular und ist ab Anfang 1993 belegt. Am Anfang stehen vor allem Belege mit engem fachsprachlichem Bezug. Die ersten Belege für LA 1 in den IDS-Korpora entstammen denn auch einem Fachblatt:

Die Bereitstellung der Infrastruktur für **Electronic-Mail** ist ein weiteres Arbeitsgebiet für ein RZ. Das Bearbeiten und Absenden/Empfangen von elektronischer Post ist auf der lokalen Workstation respektive dem PC ohne weiteres möglich. (C93/JAN.00230 COMPUTER ZEITUNG, 21.01.1993, S. 6)

Die Pionier-Software, die den Groupware-Boom quasi ausgelöst hat, ist Lotus Notes – ein Programm, das **Electronic Mail** mit verschiedenen Möglichkeiten des Zugangs zum in Datenbanken gespeicherten Informationsbestand eines Unternehmens bietet. (C93/JAN.00243 COMPUTER ZEITUNG, 21.01.1993, S. 10)

Die variierende Schreibweise (*Electronic-Mail* und *Electronic Mail*) in ein und derselben Nummer einer Zeitschrift ist ein Zeichen für den neuen, im Deutschen noch ungefestigten Gebrauch dieses Lexems. In den folgenden Jahren – bis 1997 – treten auch Belege aus anderen Zeitungen und Zeitschriften dazu, z. B.

Anhand praktischer Beispiele können sich Handwerksunternehmen darüber informieren, wie **Electronic-Mail** für die schnelle Klärung von Fragen mit Kunden und Lieferanten eingesetzt werden kann, was ein Service-Provider ist und was man unter Multimedia, World-Wide-Web (WWW), Internet, Zugangsprotokollen und Modem versteht. (M96/603.12320: *Mannheimer Morgen*, 15.03.1996)

Ab 1998 lässt der Gebrauch stark nach und versiegt 2000.

Ebenfalls bereits 1993 sind die beiden – auch aus dem Englischen entlehnten – Kurzformen für *Electronic Mail*, nämlich *E-Mail* und *Mail*, belegt. Offenbar ist es ein Sieg der Sprachökonomie, dass im Unterschied zur nach und nach außer Gebrauch kommenden Langform die beiden Kurzformen ständig an Boden gewinnen und heute die Langform faktisch verdrängt haben. In diesem Zusammenhang soll je ein früher Beleg für die LA 1 von *E-Mail* und *Mail* genügen:

Diese Technologien schlossen **E-Mail** ebenso ein wie EFT (Electronic Funds Transfer) und Datenbank Anwendungen. (C93/JUL.02477 *COMPUTER ZEITUNG*, 1.07.1993, S. 17)

Die [Großbetriebe] sind intern bereits vernetzt und übertragen das nun auf ihre Zulieferer. Und der braucht eine Komplettlösung, weil er keine Kapazitäten für den Aufbau und die Betreuung der Infrastruktur für **Mail** hat. (C93/NOV.04118 *COMPUTER ZEITUNG*, 25.11.1993, S. 18)

Wenden wir uns jetzt noch kurz den beiden anderen Lesarten zu.

LA 2: 'auf elektronischem Wege per Computer übermitteltes Schreiben'

Als Bezeichnung für eine Mitteilung ist *Electronic Mail* pluralfähig und weist im Unterschied zu LA 1 zwei Genera auf: Femininum und Neutrum, wobei Femininum deutlich überwiegt. Die Belegung ist wie die für LA 1 vereinzelt ab 1993 gegeben:

ein Front-End, mit dem einheitlich das LAN-weite Versenden von **Electronic Mails**, die Anbindung an internationale Netze (Internet, Bitnet) und der Zugriff auf Telekommunikationsdienste wie Fax und Btx verwaltet werden kann. (C93/MÄR. 01023 *COMPUTER ZEITUNG*, 18.03.1993, S. 26)

Insgesamt ist aber für LA 2 von Anfang an mit den Lexemen *E-Mail* und *Mail* eine übermächtige Konkurrenz im Spiel, hier lediglich durch je einen Beleg illustriert, z. B.

Ein Reisender kann seine **E-Mails** per Fax empfangen, wenn er unterwegs keinen Internet-Anschluß zur Verfügung hat (info@interpage.net). (C95/OKT.03514 *COMPUTER ZEITUNG*, 5.10.1995, S. 7)

Axel Roschinski, 26, Student aus Laboe in Schleswig-Holstein, tauscht regelmäßig „Mails“ mit US-„Onlinern“ aus San Francisco, Rochester und Sacramento, die er „auf Compuserve“ kennenlernte. (S93/H17.02005 *Der Spiegel*, 17/1993, S. 271)

Während die beiden ersten Lesarten von *Electronic Mail* vereinzelt in allgemeinen Wörterbüchern vom Ende des Erfassungszeitraumes gebucht sind – LA 1 in Wahrig: Fremdwörterlexikon (1999) und Duden-Großes Fremdwörterbuch (2000) –, erscheint eine dritte Lesart bisher in keinem Wörterbuch. Es handelt sich um die Mitte der 90er Jahre erscheinende Bezeichnung für eine Menge von Mitteilungen, die – wie LA 1 – ebenfalls nur im Singular existiert:

LA 3: 'auf elektronischem Wege per Computer übermittelte Postsachen'

Zwei Belege sollen genügen:

Modifiziert der Absender jetzt etwa den Namen oder die IP-Nummer, stimmen diese Angaben mit denen in der hardcoded Pin definierten Werten nicht mehr überein – der Versand von **Electronic Mail** unter einem falschen Namen ist unmöglich. (C95/NOV.04016 *COMPUTER ZEITUNG*, 9.11.1995, S. 7)

Dessen Software ermöglicht es Anwendern, mit einem Adapter und Zusatzgerät über das Fernsehen ins Internet einzusteigen sowie **Electronic-Mail** zu senden bzw. empfangen. (U97/JUN.37061 *Süddeutsche Zeitung*, 11.06.1997, S. 349)

Auch für LA 3 sind von Anfang an außerdem die Lexeme *E-Mail* und *Mail* in Gebrauch, z. B.:

Wenn man eine Datei unabsichtlich in den Papierkorb befördert, ist sie mit Sicherheit verloren; wenn man hingegen indiskrete **E-Mail** entsorgen möchte, gilt Murphys Gesetz: Es passiert, was passieren will. (Z95/512.07041 *Die Zeit*, 01.12.1995, Nr. 49, S. 2)

wenn gerade mal wieder ein eiliger Text verschickt werden soll oder wichtige **Mail** erwartet wird (T96/JAN.03812 *die tageszeitung*, 25.01.1996, S. 12)

Übrigens: Auch bei den Lemmata *E-Mail* und *Mail* verzeichnen selbst die neuesten allgemeinen Wörterbücher LA 3 nicht.

2.3 Mobilzeit

Mobilzeit steht als Beispiel dafür, wie eine existierende Bezeichnung (*Teilzeit*) mittels einer PR-Kampagne von offizieller Seite Mitte der 90er Jahre durch eine vermeintlich günstigere Bezeichnung (*Mobilzeit*) abgelöst und ersetzt werden soll, die sich jedoch im allgemeinen Sprachgebrauch nicht nachhaltig durchsetzen kann.

Mobilzeit ist ein Neulexem und bedeutet 'flexibel gestaltete Teilzeitbeschäftigung, die zugunsten von Betriebslaufzeiten auf traditionelle Arbeitszeitschemata verzichtet'.

In die allgemeinsprachlichen Wörterbücher hat das Lexem – wohl wegen seines kampagneartigen Auftretens – bislang keinen Eingang gefunden. Bei Liebsch (1996) ist es gebucht mit dem Verweis auf ebenfalls gebuchtes *Teilzeit*:

Teilzeit –e (= im Engl. part time): Unterform für –e Teilzeitarbeit = zusammenfassende Benennung für verschiedene Ersatzformen von Vollbeschäftigung, auch für die (im Zusammenhang mit Arbeitszeitverkürzung) vom Arbeitgeber mit dem Arbeitnehmer vereinbarte „flexible Arbeitszeit“, d.h. Arbeiten nach Bedarf des Unternehmens [...]. Es wurde vorgeschlagen (aber mit wenig Resonanz!), den negativ konnotierten Begriff „Teilzeit“ durch „Mobilzeit“ zu ersetzen.

Der Gebrauch setzt 1995 schlagartig ein und hat in diesem und in den beiden Folgejahren 1996 und 1997 seine stärkste Frequenz. 1998 und 1999 geht der Gebrauch stark zurück und 2000 – am Ende des Erfassungszeitraumes – ist das Lexem nur noch in einem einzigen, rückblickenden Text enthalten.

Worum geht es? Der folgende Beleg, der zugleich der früheste in den IDS-Korpora enthaltene ist, gibt Auskunft:

Mobilzeit statt Teilzeit. Teilzeitarbeit, das klingt zu sehr nach Frauenarbeit. Um sie auch Männern schmackhaft zu machen, entstand ein neuer Begriff [Überschriften]

[...] Ein neuer Name muß her, dachten sich die PR-Strategen und veranlaßten eine kleine Befragung, „gewissermaßen des Mannes von der Straße“, wie ein Ministeriumssprecher berichtet. Das neue Wort war schnell gefunden, wie genau, weiß eigentlich keiner, aber plötzlich war es einfach da: **Mobilzeit** ist der Begriff, der jetzt im Textverarbeitungsprogramm für die Info-Broschüren die alte, erfolglose „Teilzeit“ ersetzt. „Klingt irgendwie modern, nach vorne gerichtet“, freut man sich im Ministerium. So irgendwie nach ADAC, nach Automobil, nach großer weiter Welt, möchte frau ergänzen. Typisch männlich jedenfalls. Und gar nicht nach Arbeit. Unter „**Mobilzeit**“ stellt man sich Zeit zum Autofahren vor, zum Reisen und das ist ja auch was Schönes. Auf die Idee, daß sich dahinter wechselnde oder gar verminderte Arbeitszeiten verbergen, kommt man dagegen nicht so schnell. Soll man vielleicht auch nicht. Denn dann wäre auch wieder der negative Beigeschmack da. „‘Teilzeit’, das klang eben zu sehr nach Frauenarbeit“, erklärt ein PR-Strategie, „der neue Begriff mußte besser kommunizierbar sein“. Wir haben verstanden: Mehr „**Mobilzeit**“ für den Mann! (T95/MAR.13419 die tageszeitung, 25.03.1995, S. 5)

In der Folgezeit wird ein gemeinsames Modellprojekt der Bundesanstalt für Arbeit (Jagoda), des Bundesarbeitsministeriums (Blüm) und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Nolte) gestartet, das ein entsprechendes Presseecho findet:

Teilzeit hat in der Tat für viele Beschäftigte und Arbeitgeber eine negative Bedeutung. Jeder will bei uns ‘ganze Arbeit leisten’. Daher wurde für das Modellprojekt der Begriff **Mobilzeit** ins Leben gerufen, der die ganze Palette von Gestaltungsmöglichkeiten der individuellen und betrieblichen Arbeitszeit beinhaltet. Die Idee von **Mobilzeit** sei es, Arbeitszeitmodelle zu schaffen, von denen Arbeitnehmer und Arbeitgeber profitieren, erklärte Eberhard Mann, Pressesprecher der Bundesanstalt für Arbeit. Denn eine spürbare Reduzierung der Arbeitslosenzahlen verringere auch die Lohnnebenkosten. (U95/NOV.78873 Süddeutsche Zeitung, 25.11.1995, S. 920)

Häufig werden die bisherige und die neue, empfohlene Bezeichnung nebeneinander gebraucht:

Die klassische Frauenpolitik, die versuchte, Bedingungen für die Verbindung von Privatem und Politischem zu schaffen, hat derzeit wenig Konjunktur. So klingt die Prognose des Hamburger Professors Michel Domsch wenig ermutigend: „Erst wenn auch Führungspositionen in Teilzeit ausgeschrieben werden, wird der Karriereknick von Frauen aufhören“. Zwar berät Domsch, im Auftrag des Familienministeriums, Unternehmen dabei, flexiblere Arbeitszeiten auch für Führungskräfte einzuführen. „**Mobilzeit**“ nennt sich das Projekt. Doch in Zeiten der Krise ist das ein schweres Geschäft. „Teilzeit für Führungskräfte ist hierzulande ein Tabuthema“. (Z96/610.05694 *Die Zeit*, 18.10.1996, Nr. 43, S. 33)

Worum es bei „Mobilzeit“ im Einzelnen geht, darüber gibt der folgende Textausschnitt Auskunft:

Im Auftrag des Bundesarbeitsministers treibt das Münchner Beratungsunternehmen 'Neue Wege für die Arbeitswelt' derzeit Missionsarbeit für den Begriff '**Mobilzeit**'. Gründerin des Instituts (eins von insgesamt nur drei im ganzen Bundesgebiet) ist Angelika Fauth-Herkner, die vor Jahren das berühmt gewordene Gleitzeitmodell im Kaufhaus Beck entworfen hat. Rund hundert Firmen werden bei der Einführung neuer Modelle vom Bund finanziell unterstützt, etwa die Hälfte davon hat das Institut beraten. **Mobilzeit**, so erläutert ihre Assistentin Annete Münich-Wienes, bezeichne 'eine Vielfalt von Arbeitsverhältnissen unterhalb der Vollzeit-Norm'. Das Wort solle den negativ belasteten Begriff Teilzeitarbeit ersetzen, der oft mit Halbtagsjob, Frauenarbeit, geringer qualifizierter und schlechter bezahlter Arbeit assoziiert werde. Aber **Mobilzeit** ist mehr als Wortkosmetik. Sie stehe für kreative, innovative und flexible Formen der Teilzeitbeschäftigung, für qualifizierte Tätigkeiten von Fach- und Führungskräften. Dazu gehörten etwa Arbeitsformen wie tägliche, wöchentliche, jährliche Arbeitszeitverkürzung, flexible Teilzeitschichten, Bandbreitenmodelle, noch kaum erprobte Formen des Job-Sharing oder der 'zeitautonomen' Arbeitsgruppen, flexible Jahres- und Lebensarbeitszeitregelungen, angesparte Langzeiturlaube bis hin zu 'Sabbath-Jahr' und 'gleitendem' Altersruhestand. (U96/DEZ.84959 *Süddeutsche Zeitung*, 23.12.1996, S. 28)

Für den auffälligen Gebrauchsrückgang seit 1998 mag auch eine Rolle spielen, dass die neue rot-grüne Bundesregierung den aus der Zeit der CDU-Vorgängerregierung stammenden Begriff wohl eher mied, wie die folgenden Belege erkennen lassen:

Teilzeitarbeit sollte vor allem denen angedient werden, „die es sich finanziell leisten können“. Teilzeitarbeit wird seit Jahrzehnten diskutiert, meist als Wohltat für Frauen. Die verflissene Bundesregierung bevorzugte in ihren zahlreichen Schriften zum Thema den Begriff „**Mobilzeit**“, weil Teilzeit ein Negativimage habe: Ein Chef, der Zeit übrig hat, taugt nichts. So das gängige Vorurteil. **Mobil-** oder **Teilzeit** ist weder geringfügige Beschäftigung noch ein Halbtagsjob, sondern eine „Arbeitsdauer, die geringer ist als die betriebliche Regelarbeitszeit für Vollzeitkräfte“. (R99/MAI.39373 *Frankfurter Rundschau*, 19.05.1999, S. 6)

Damals [1995] vom Projekt „**Mobilzeit**“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend auf den Geschmack gebracht, entwickelte sich die Teilzeitquote innerhalb weniger Jahre von rund sechs auf knapp neunzehn Prozent. Mit 30 Prozentpunkten sind die Männer dabei. Für Aras Oron aus dem Bereich Personalwirtschaft/Grundsatzfragen des Versicherungsunternehmens ein klares Indiz dafür, „daß bei der Aufgabenverteilung in den Familien sich was am Verändern ist, sich bisherige Lebensmuster umkehren“. (R99/JUN.50747 *Frankfurter Rundschau*, 26.06.1999, S. 1)

Abschließend der schon erwähnte einzige Beleg aus dem Jahr 2000, der gleichsam als rückschauender Abgesang für das Lexem *Mobilzeit* gelesen werden kann:

Denn erstens teilt der Mann nicht, die andern tun es ja auch nicht, und zweitens ist er 24 Stunden am Tag ein Mann, also Vollzeitmann. Kein Wunder, dass die wenigen Teilzeitmänner von der Lifestyle-Presse gejagt wurden wie besonders exotische Exemplare einer Gattung. Weg mit der „Teilzeit“, rieten daraufhin die Werbestrategen, und Blüm ersetzte „Teilzeit“ flugs durch „**Mobilzeit**“. „**Mobilzeit** steht für eine Arbeitszeit nach Maß mit Flexibilität und Mobilität“, dichtete der Minister und forderte: „Denken wir verstärkt über die Chancen und Möglichkeiten durch **Mobilzeit** nach!“ „Mobil“, das klang nach „Auto“, nach „Sport“, und vielleicht, dachten sich heimlich die Werber, kommt das Ganze so irgendwie männlicher rüber. Doch die erwünschte Assoziationskette blieb aus. Bis heute liegt die Mobilzeitquote der Männer niedrig. (T00/JUL.31128 *die tageszeitung*, 08.07.2000, S. 11)

Da in diesem Fall kein Denotat, sondern ein Lexem außer Gebrauch gekommen ist, weil es sich nicht als kommunikativ relevant etablieren konnte, haben wir es im fleischerschen Sinne mit einem Archaismus im engeren Sinne zu tun.

3. Neologismen, Archaismen oder was?

Die Erscheinung, um die es uns hier geht, dürfte mit den drei Beispielen hinlänglich illustriert worden sein: Es geht um Lexeme bzw. Bedeutungen, die in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung – hier in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts – aufgekommen sind, eine Zeit lang kommunikativ relevant waren und (aus unterschiedlichen Gründen) im selben Zeitabschnitt ihre kommunikative Relevanz wieder eingebüßt haben und außer Gebrauch gekommen sind.

Damit können diese Lexeme/Bedeutungen – diachronisch gesehen – sowohl unter dem Aspekt der Innovation als auch unter dem Aspekt der Archaisierung betrachtet werden. Aus den bisher für diese Erscheinung gebrauchten Termini kann man erkennen, dass in der Tat jeweils einer der beiden Aspekte – in der Regel der der Innovation – das Erkenntnisinteresse geleitet hat. Kaum ist es jedoch bisher gelungen, diese Erscheinung als Phänomen sui generis zu fassen, das Bezug zu den Aspekten von Innovation und Archaisierung innerhalb eines relativ kurzen Zeitabschnitts hat. Dazu soll im Folgenden ein terminologischer Vorschlag gemacht werden.

Sichten wir zunächst die im Umlauf befindliche Terminologie und prüfen sie auf ihre Brauchbarkeit. Eine Reihe von Bezeichnungen ist ausschließlich dem Gesichtspunkt der Innovation dieser Lexeme/Bedeutungen verpflichtet. Schmidt (1978 und 1982) hat vor allem die Klassifikationsversuche in der sowjetischen Germanistik untersucht: „Da heißen sie u. a. ‘vorübergehende Neologismen’, ‘Wortmeteore’ oder ‘Meteorwörter’, ‘zufällige Neologismen’, ‘vorübergehende Innovationen’ und ‘Eintagsfliegenneologismen’.“ (Schmidt 1982, 138). Einige dieser Termini wurden auch von anderen Autoren verwendet, so z. B. „Wortmeteor“ (Rössler 1971, Schippan 1992), „vorübergehender Neologismus“ (Stars 1978). Das Dilemma besteht darin, dass bei der Verwendung des Begriffs „Neologismus“ stets ein einschränkender attributiver Zusatz wie „vorübergehend“, „zufällig“ oder „Eintagsfliegen-“ erforderlich ist, weil mit dem Verständnis des „Neologismus“ in der Regel dauerhafte „Usualisierung, Akzeptierung, Lexikalisierung und somit Integration“ (Herberg/Kinne 1998, 2) der neuen Einheit verbunden sind.⁴ Mit diesen Kriterien sind Neologismen aber auch abgegrenzt von anderen lexikalischen Innovationen wie den „nur punktuell gebrauchten **Okkasionalismen** (andere Bezeichnungen mit teilweise unterschiedlicher Akzentuierung sind: *Ad hoc*-, *Einmal*-, *Individual-Bildungen*)“ (a. a. O., 2).

Die hier beschriebene Erscheinung mit den Phasen „Aufkommen – kommunikative Relevanz über eine Zeit lang – Außergebrauchkommen“ innerhalb eines definierten Zeitraumes entspricht mithin weder dem Wesen des genuinen Neologismus, der von der Integration der betreffenden Einheit in den Wortschatz am Ende des untersuchten Zeitraumes ausgeht, noch dem Wesen des Okkasionalismus, mit dem sich eine immerhin oft mehrere Jahre währende Phase der kommunikativen Relevanz der betreffenden Einheiten (s. unsere Beispiele) nicht verträgt.

Nähert man sich der hier besprochenen Erscheinung von der anderen Seite, also unter dem Aspekt der Archaisierung, so trifft man wiederum nur einen Teilaspekt. Auch hierbei müsste man übrigens wohl mit spezifizierenden Zusätzen arbeiten – etwa „**Neoarchaismus*“ oder „**Jungarchaismus*“ für Fälle wie *Mobilzeit* oder *Electronic Mail* bzw. „**Neohistorismus*“, „**Junghistorismus*“ für Fälle wie *Buschzulage* –, denn es kollidiert mit dem eingebürgerten Verständnis der Begriffe „Archaismus“ und „Historismus“, sie auf quasi in unserer Generation stattfindende Entwicklungen anzuwenden⁵.

⁴ Vgl. z. B. die Definition bei Herberg/Kinne (1998, 2):

„Ein Neologismus ist eine lexikalische Einheit bzw. eine Bedeutung, die in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, sich ausbreitet, als sprachliche Norm allgemein akzeptiert und in diesem Entwicklungsabschnitt von der Mehrheit der Sprachbenutzer über eine gewisse Zeit hin als neu empfunden wird“.

⁵ Vgl. dazu z. B. Schmidt (1982), der bei der Diskussion der diachronischen Markierungspraxis in WDG und Duden-GWDS bei von ihm so genannten „Paläologismen“ darauf hinweist, „daß in beiden Wörterbüchern – so scheint es – nur weiter zurückliegende Denotate als ‘histo-

Es käme, um das Fazit zu ziehen, also darauf an, einen Terminus zu finden, der sowohl den Prozess des Aufkommens als auch den des Vergehens von sprachlichen Einheiten in einem definierten Abschnitt der Sprachentwicklung – hier in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts – mitschwingen lässt, ohne aber einen der Aspekte zu verabsolutieren. Zudem muss der Terminus ausdrücken, dass die kommunikative Relevanz zwar vorhanden war, aber eben nur über eine bestimmte Zeit lang innerhalb des untersuchten Abschnitts vorgehalten hat. Die genannten Bedingungen scheint uns der Begriff „Kurzzeitwort“ zu erfüllen, der zu umschreiben wäre als 'Wort, das in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, eine kurze Zeit lang kommunikativ relevant ist und in diesem Entwicklungsabschnitt wieder außer Gebrauch kommt'⁶.

Damit könnte eine spezifische, aber durchaus nicht seltene lexikalische Erscheinung im „atmenden Wortschatz“ terminologisch gefasst werden.

Literatur

- Duden – Großes Fremdwörterbuch (2000): Duden. Das große Fremdwörterbuch. 2., neu bearb. und erw. Aufl. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Duden – GWDS (1999): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. In zehn Bänden. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Fleischer, Wolfgang (1991): Archaismen im heutigen Deutsch. In: Soziolinguistische Aspekte der Sprachgeschichte. Dem Wirken Rudolf Großes gewidmet. Berlin: Akademie Verlag (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Jg. 1990, Nr. 9/G), 32 – 38.
- Herberg, Dieter (2001): Neologismen der Neunzigerjahre. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin, New York: de Gruyter (= Institut für Deutsche Sprache/Jahrbuch 2000), 89 – 104.
- Herberg, Dieter/Kinne, Michael (1998): Neologismen. Heidelberg: Groos (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 23).
- Kramer, Undine (1996): Von Ossi-Nachweisen und Buschzulagen. Nachwendewörter – Sprachliche Ausrutscher oder besondere Etikettierung? In: Reiher, Ruth/Läzer, Rüdiger (Hg.): Von „Buschzulage“ und „Ossinachweis“. Ost-West-Deutsch in der Diskussion. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 55 – 69.
- Liebsch, Helmut (1996): Die Wörter des Monats. Zielona Góra: WSP.
- Ludwig, Klaus-Dieter (1996): Überlegungen zu einem Wörterbuch der Archaismen. In: Zetzer, Arne/Pedersen, Viggo Hjørnager (Hg.): Symposium on Lexicography VII. Tübingen: Niemeyer (= Lexicographica. Series Maior 76), 157 – 170.

risch' angesehen werden, wobei unser Jahrhundert noch nicht zur Historie gezählt wird“ (204).

⁶ „Kurzzeitneologismus“ verbietet sich wegen seiner einseitigen Sicht aus denselben Gründen, aus denen die oben diskutierten Termini mit „Neologismus“ nicht in Frage kommen.

- Ludwig, Klaus-Dieter (1997): Archaismen und (k)ein Wörterbuch. In: Konerding, Klaus-Peter/Lehr, Andrea (Hg.): Linguistische Theorie und lexikographische Praxis. Symposiumsvorträge, Heidelberg 1996. Tübingen: Niemeyer (= Lexicographica. Series Maior 82), 69 – 81.
- Ludwig, Klaus-Dieter (1998): Wörterbücher als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen. In: Zettersten, Arne/Pedersen, Viggo Hjørnager/Mogenssen, Jens Erik (Hg.): Symposium on Lexicography VIII. Tübingen: Niemeyer (= Lexicographica. Series Maior 90), 49 – 64.
- Müller, Gerhard (1994): Der „Besserwessi“ und die „innere Mauer“. Anmerkungen zum Sprachgebrauch im vereinigten Deutschland. In: Muttersprache 104, H. 2, 118 – 136.
- Rössler, Rudolf (1971): Neologismen, Archaismen und Wortmeteore als Zeugen unserer sozialistischen Entwicklung. In: Sprachpflege 20, H. 4, 76 – 81.
- Schippan, Thea (1992): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- Schlosser, Horst Dieter (2000): Lexikon der Unwörter. Bertelsmann Lexikon Verlag.
- Schmidt, Günter Dietrich (1978): Neues im Wortschatz der deutschen Sprache. Sowjetische Arbeiten zu Wortschatzveränderungen in der deutschen Gegenwartssprache seit 1945. In: Deutsche Sprache 6, 323 – 345.
- Schmidt, Günter Dietrich (1982): Paläologismen. Zur Behandlung veralteten Wortguts in der Lexikographie. In: Deutsche Sprache 10, 193 – 211.
- Stars, Maria (1978): „Schrittmacher“ – ein vorübergehender Neologismus im politischen Wortschatz der DDR. In: Sprachpflege 27, H. 7, 138 – 140.
- Wahrig – Fremdwörterlexikon (1999): Wahrig. Fremdwörterlexikon. Hrsg., grundlegend überarb. und erw. von Dr. Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag.
- WDG (1961 – 1977): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. von Ruth Klapenbach und Wolfgang Steinitz. 6 Bände. Berlin: Akademie-Verlag.